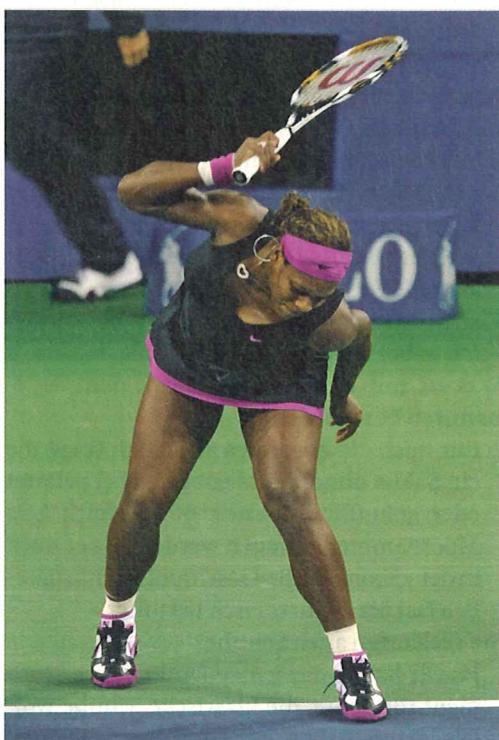


bieren soll, und Ivanka Trump ist für ihn «das perfekte Lebewesen, das je existiert hat». Gründe dafür sind ihr Erbschaftsanspruch – und natürlich ihre weiblichen Vorzüge. (os)

**Serena Williams** — Als ihr im Halbfinal der US Open in New York kurz vor dem Matchball ein Fussfehler angezeigt wurde, flippte sie aus. Sie malträtierte ihren Schläger und drohte der Linienrichterin, ihr einen Tennisball in den Mund zu stopfen. Dieses unsportliche Verhalten entging auch nicht dem *Beobachter*. In der Rubrik «Ratgeber» war das Schweizer Magazin mit probater Hilfe zur Stelle. Sie solle doch einfach «langsam bis drei zählen, wenn Sie das nächste Mal Wut in sich hochsteigen spüren», riet die Fachfrau der 28-jährigen Frau Williams aus Palm Beach Gardens in Florida. «Trinken Sie einen Schluck Wasser (oder ein ganzes Glas), und setzen Sie ein Lächeln auf. Das wirkt entspannend, und Sie gewinnen etwas Zeit, in der die Wut abflachen kann.» Und: «Reden Sie über Ihre Gefühle.» Denn oft bekämen Betroffene ihr Problem in den Griff, wenn sie sich mit Gleichgesinnten – wie etwa John



«Langsam bis drei zählen»: Serena Williams.

McEnroe, Joe Cocker, Naomi Campbell oder Bette Midler – austauschten. Für solche «leicht cholerischen Menschen» (wahrscheinlich alles *Beobachter*-Abonnenten) hatte das Blatt einen weiteren Rat parat: «Wenn Sie wieder mal in der Schweiz spielen möchten, dann vergessen Sie nicht, dass Sie bei uns strafrechtlich verfolgt werden können, wenn Sie jemanden mit einer Äusserung oder Geste in Angst und Schrecken versetzen.» Damit dürfte Serena Williams ein für alle Mal klar sein, wem bei uns in der Schweiz der Tennisball in den Mund gestopft wird. (rs)



## Mein alter Schuh

**Unser Kolumnist besucht den vielleicht weltbesten Nachtclub. Und beantwortet die Frage: Wie jung darf die neue Freundin sein? Von Mark van Huissing**

Vergangene Woche war ich in London, das neue Parfüm von Brioni wurde vorgestellt (ich war Gast des Modeunternehmens). Am Mittwochnachmittag fand ferner das sogenannte Preview der Frieze Art Fair, einer Messe für zeitgenössische Kunst, statt. Die «Frieze» sei meine Lieblingskunstmesse, schrieb ich vergangenes Jahr. Stimmt. Dieses Jahr gab es aber wenig interessante oder wichtige Werke zu sehen, in meinen Augen.

Dafür begegneten mir **Irina Polin**, eine russische Künstlerin, die ein paar Monate des Jahres in der Schweiz lebt (Ausstellung ab 5. November in der Galerie Barbarian Art in Zürich), und **Conte Manfredi della Gherardesca**. Sein Titel ruft ein wenig Neid hervor, muss ich sagen. Also nicht «Conte»; ich meine, Graf und aus Italiens ältester Adelsfamilie zu sein, ist in Ordnung. Aber er hat einen Eintrag in der «Best Dressed Hall of Fame». Dann ist man eine Art Modegott, steht in dem Buch «How to Be a Star» (von – *yours truly*, richtig). Er trug einen Anzug mit schwarzweissen Muster von Etro und dunkelrote Schuhe. «Dein Foto ist in *Vanity Fair*, auf der gleichen Seite wie das von Lapo Elkann», sagte ich, «aber du bist besser angezogen.» – «Danke, aber mein Foto ist auch neben dem von Liliane Bettencourt, und sie ist ...» Er sagte dann nicht «auf Platz 21 der *Forbes*-Liste der reichsten Leute der Welt», sondern ihr Alter (das gibt MvH nicht wieder, bei Frauen über 21).

Drinks und Dinner gab es im «Annabel's». Über dieses in einem Keller gelegene Restaurant – Bilder wie für ein *English country house* an

den Wänden, Bedienung spricht nur italienisch, kleine Tanzfläche – könnte man viel erzählen, deshalb nur zwei Sätze: Es handelt sich um den einzigen Nachtclub, in dem Königin Elisabeth II. in ihrem Leben war. Und den einzigen, den ich kenne, bei dem Frauen Hausverbot bekommen, wenn sie nicht mehr die Ehe-, sondern die Exfrau eines Mitglieds sind. Ich fragte **Andrea Perrone**, Brioni-CEO und Nachfahr eines der Firmengründer, was er einem Mann, der diesen Herbst bloss ein Jackett kaufte, für eine Stoffmusterung empfehle. Eine klassische, antwortete er, Prince of Wales oder Fischgräte. Und **Antonella De Simone**, Mitglied der Geschäftsleitung von Brioni, fragte ich, wie ein Mann eigentlich riechen müsse. «Mächtig, frisch und jung», sagte sie.

Bryan Ferry, Gastgeber mit Perrone zusammen, trug einen Gürtel zum dunklen Anzug. Es ist nicht so, dass ich über Bryan streng urteilen möchte, ich finde ihn im Ganzen geschmackvoll. Aber einen Gürtel sollte er nicht brauchen, weil die Hose sitzen sollte. Neben ihm standen zwei Mädchen, die eine war Lily Cole, die andere kannte ich nicht. «A fresh face», sagte einer, als ich fragte, wer sie sei. Übersetzt heisst das, Bryans neue Freundin. Ich befragte ihn einmal, übrigens, als er noch verheiratet war. Während des Gesprächs schaute er einer Frau in einem Kleid aus dünnem Stoff nach, die vorbeiging, und sagte: «When you stop looking, you're dead, I think.» (Wenn man nicht mehr schaut, ist man tot, denke ich.) *Well*, er lebt, denke ich. Während des Gesprächs damals zog er seinen linken Schuh aus, um nachzusehen, von wem er sei (George Cleverley, Bespoke). Und ich sah, wie alt der Schuh war; das hat Klasse, finde ich. Vergangene Woche sah ich, wie jung seine Freundin ist. Die Frau am Arm des Mannes sollte nicht jünger sein als der Schuh an seinem Fuss – irgendwie hat die Zeile etwas. (Oder schien das jetzt voll von Neid rüberzukommen?)

Kurz zusammengefasst/oberflächlich wiedergegeben, wer weiter im «Annabel's» war (mache ich sonst nicht, man will nicht name-dropping, oder?): Brian Eno, nicht halbfett gedruckt, weil ich ihn nicht gesehen habe, erst auf Fotos am Morgen danach (schwer zu erkennen – klein und kahl), **Rolf und Maryam Sachs**, **Marc Newson**, **Dinos Chapman**, **Larry Gagosian**. Zudem – nicht an dem Brioni-Dinner, mit anderen Gästen dort – **Renata Jacobs**, **Gisela Rich**, **Maya von Schönburg**.

Zum Schluss drei Gegenstände. Das Brioni-Parfüm: Riecht wirklich mächtig, frisch und jung (ferner nach Zitrusfrucht, Lavendel, Galbanharz und Tonkabohne; gefällt mir). Das Menü: geräucherter Lachs, Brathuhn mit Cipollatas und Speck, Bitterschokolade-Eiscreme (Bryans Wunsch, sein Lieblingsessen). Mein Wunsch von der Fee: Ein Lokal mit Gästen wie im «Annabel's» in Zürich, dann hätte ich den einfachsten Job der Stadt.